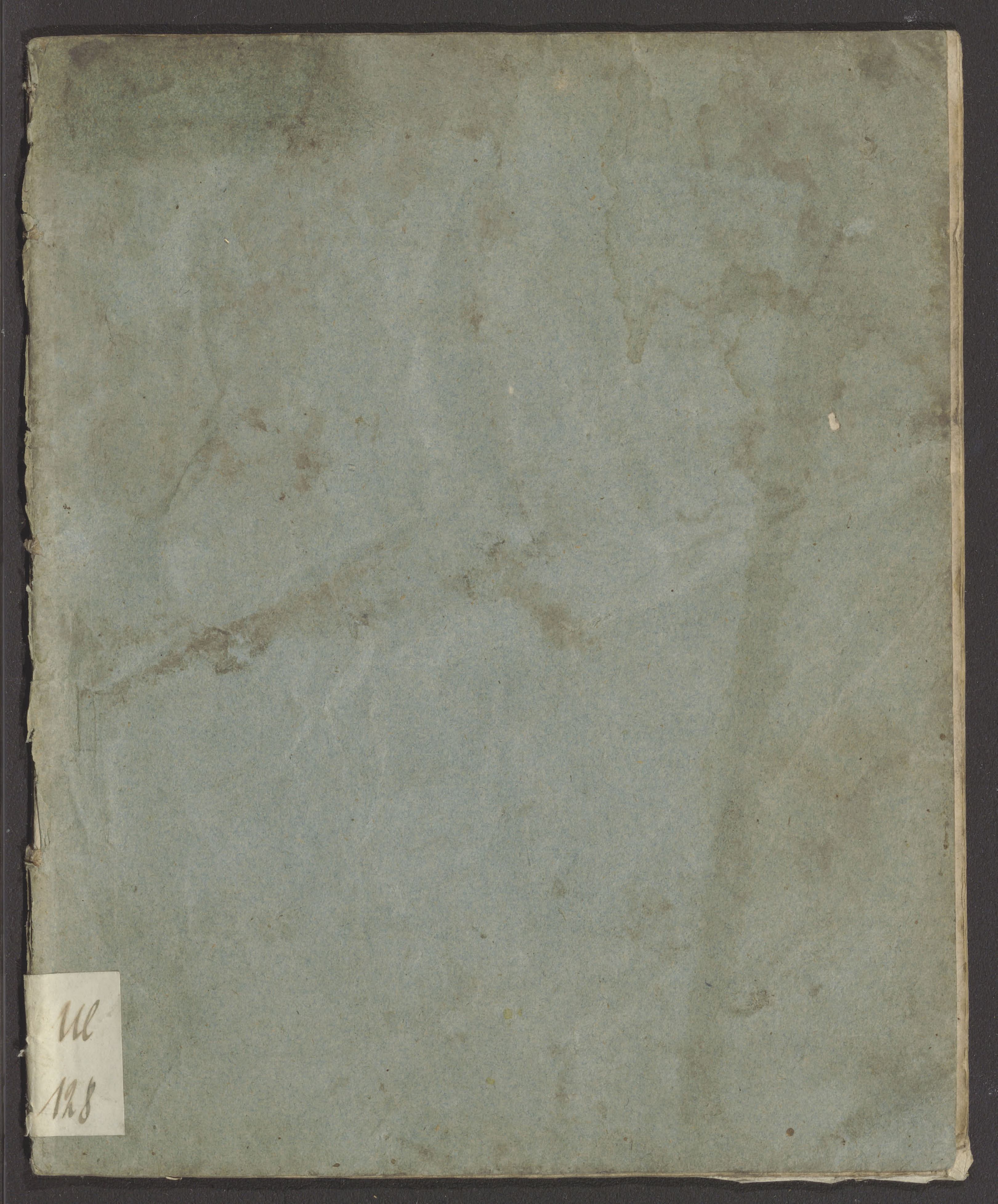
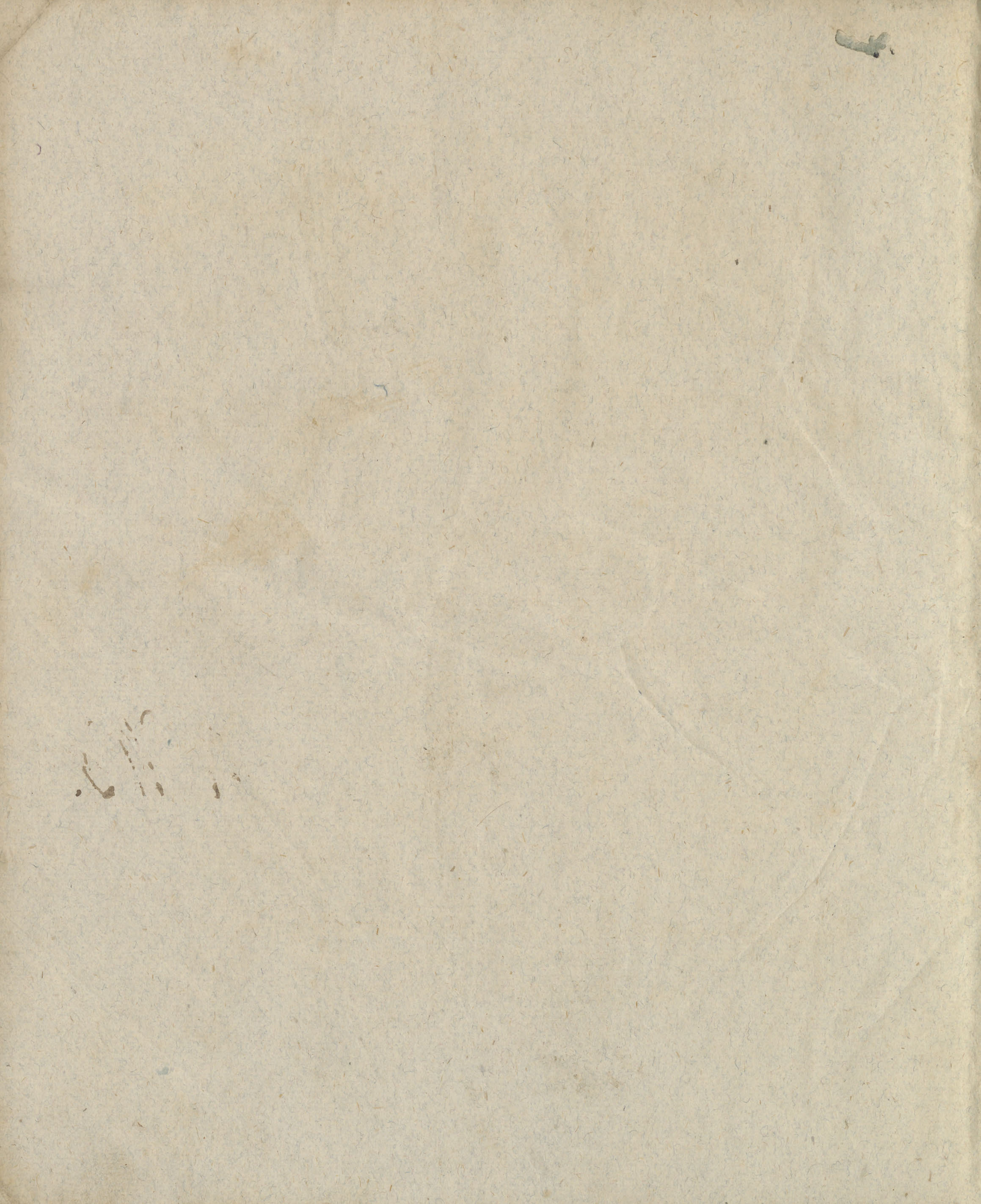

Ul
128

Ul 128



Peter Simon Pallas,

der Arzneywissenschaft Doctors,
Professors der Naturgeschichte, der Rußisch-Kaiserl. Akad. der Wissenschaften zu Petersburg,
der Römisch-Kaiserlichen Akademie der Naturforscher, und der Königlich.
Soc. der Wissensch. zu London Mitgliedes

Naturgeschichte merkwürdiger Thiere,

in welcher
vornehmlich neue und unbekannte
Thierarten
durch Kupferstiche, Beschreibungen und Erklärungen
erläutert werden.

---

aus dem Lateinischen übersetzt
von
Johann Christian Polykarp Erxleben,
Prof. zu Göttingen.

Vierte Sammlung.

Berlin und Stralsund
verlegts Gottlieb August Lange,
1774.

BIBLIOTEKA ELBLASKA
6370
BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU
93947
III



Vorbericht.

Es geschieht auf besonderes Verlangen des Herrn Prof. **Baldingers**, der die drey ersten Stücke dieser Sammlung übersetzt hat, daß ich hier mit dem vierten Stücke den Anfang der Fortsetzung dieser Uebersetzung mache; und ich wünsche nichts mehr, als daß die Leser mit dieser Veränderung nicht unzufrieden sind.

Da die Uebersetzung dieses vierten Stückes sich durch einige unerwartete Zufälle etwas verzögert hat,

so verspreche ich dagegen mit der Uebersetzung der folgenden in so weit zu eilen, daß das Original hinfort nicht gar zu weit vor der Uebersetzung vorauskömmt.

J. C. P. Erxleben.

Grus



GRUS PSOPHIA.

Diejenigen Vögel, welche der Ritter Linné unter dem einzigen Geschlechtsnamen: Ardea, begreift, theilen sich nach beständigen und deutlichen Merkmaalen, welche schon von den ältern Schriftstellern über die Naturgeschichte der Vögel bemerkt und mit Recht angenommen worden sind, in drey Geschlechter; in das Reiger- (Ardea) Storch- (Ciconia) und Kranichgeschlecht (Grus).

Die Reiger haben sämmtlich einen langen aber dünnen pfriemenförmigen Schnabel, der bis zu den Augen nackt ist; eine lange häutige flache Zunge; länglichte Nasenlöcher, welche oben zur Hälfte bedeckt sind, und eine nach der Länge laufende Furche über den Nasenlöchern. Ihre Füsse sind gemeiniglich nicht so hoch, als die Füsse der Störche und der Kraniche, die Zähen aber dagegen länger als bey ienen Vögeln, besonders der Hinterzähen. Sie haben eine beträchtliche Falte von Haut zwi-

schen dem äussern und mittlern Vorderzähen, kaum aber eine Spur davon zwischen dem mittlern und innern Vorderzähen. Ihre Nägel sind endlich lang und spitzig, und der mittlere Vorderzähen ist am innern Rande gezähnt.

Die Störche, wovon wir in Europa zwo Arten, den schwarzen und den weissen haben, so wie wir einen amerikanischen kennen, welchen Marcgraf beschrieben, und Linné in ein eigenes Geschlecht, MYCTERIA, gebracht hat, haben einen glatten, ohngefurchten und weit grössern Schnabel als die Reiger; ihre Zunge ist nur ein kleines im Schlunde liegendes Stück Fleisch; die Füsse sind lang, die Zähen kurz, und die vordern sämmtlich auf einerley Weise durch eine Hautfalte verbunden; der hintere Zähen ist klein, alle aber sind sie mit stumpfen Nägeln versehen.

Die Kraniche endlich, welche gleichsam ein Mittelgeschlecht zwischen den Reigern und den Trappen ausmachen, haben einen Schnabel, der kaum länger ist als das übrige des Kopfes. Dieser Schnabel hat an seinem Ursprunge aus dem Kopfe, wo die Nasenlöcher befindlich sind, eine schwache Furche; das Ende des Schnabels ist etwas gewölbt. Ihre Zunge ist wie die Zunge der Hühner beschaffen, und also fleischichter als bey den Reigern. Die Füsse sind lang mit mittelmäßigen Zähen; der Hinterzähen ist kurz und steht nicht auf der Erde auf; zwischen dem äussern und mittlern Vorderzähen ist, wie bey den Reigern, eine Falte vorhanden, und die Nägel sind von mittelmäßiger Grösse und spitzig. Der Kopf ist endlich bey den Kranichen mehr mit Federn bewachsen als bey den Reigern, und oft mit allerley Zierathen versehen; die Lenden sind nicht so tief von Federn entblößt.

Die bey uns einheimischen Störche nebst der dazu gehörigen Mycteria des Ritters Linné, so wie auch vielleicht alle bekannten Reiger, und verschiedene Kraniche habe ich Gelegenheit gehabt genau genug zu untersuchen, und finde bey ihnen allen die angegebenen Kennzeichen. Auch der Augenschein hat mich gelehrt, daß der amerikanische Vogel, welchen Barrere und nach ihm Linné Psophia genannt haben, nicht ein eigenes Geschlecht ausmache, sondern vielmehr mit den Kranichen verbunden werden müsse, mit denen er in den Kennzeichen, dem Ansehen und der Lebensart übereinkömmt. Dieß Linneische Geschlecht der Sumpfvögel

fällt

fällt also wohl eben so weg, wie das Geschlecht der Mycteria, welches ich mit dem Storchgeschlechte vereinige, und das ebenfalls Linneische Geschlecht des Tantalus, welcher mit der Ardea Ibis und der Ardea æquinoctiali zu den Numeniern gebracht werden kann: und dieses Geschlecht der Numenier ist wieder von dem Geschlechte des Scolopax natürlich und deutlich unterschieden.

Es wird nicht undienlich seyn, mit der auf dem ersten Kupfer gelieferten genauen Abbildung der Psophia eine Beschreibung dieses noch wenig bekannten Vogels zu verbinden, welcher wegen des sonderbaren Schalles, den er aus dem Bauche hervorbringt, in der That sonderbar ist. Ich habe mehrere Stücke davon lebendig in dem Thiergarten des Erbstatthalters während meines Aufenthaltes in Holland gesehen, und einige davon nach ihrem Tode zergliedert.

Ausser Marcgraf und Barrere hat noch kein Naturgeschichtschreiber diesen Vogel nach dem Augenscheine beschrieben: und der erstere, den Piso wieder ausgeschrieben hat, giebt doch nur eine sehr fehlerhafte und unvollkommene Nachricht von ihm unter dem fremden Namen Mucucagua (Hist. Brasil. pag. 213); der letztere hat zwar die Fehler der Marcgrafischen Beschreibung bemerkt, hält sich aber selbst nicht lange bey diesem Vogel auf, und merkt nur noch an, daß er zu Cayenne Agami heisse.

Die übrigen Schriftsteller in der Naturgeschichte der Vögel sagen fast gar nichts Neues von der Psophia. Ray mit seinem Willoughby hat seine Nachrichten nur aus dem Marcgraf (Synopf. av. p. 53.) und nennt den Vogel ein wildes Huhn (Gallina silvestris). Klein hat nichts als den Namen desselben, und stellt ihn, durch Marcgrafs dunkle Beschreibung verführt, unter die Trappen (Histor. av. p. 18.), da doch die Psophia vier Zähen hat. Linné macht, wie ich schon erinnert habe, einen eignes Geschlecht daraus, das er mit Barrere Psophia nennt. Brisson rechnet gar unsern Vogel unter die Feldhühner, und nennt ihn das grosse Brasilische Rebhuhn (ornithol. epit. 1 Band S. 64.); die Beschreibung davon scheint er hauptsächlich aus dem Marcgraf genommen zu haben. de la Condamine hat endlich auch etwas von diesem Vogel, den er den

Trom=

Trompetenvogel oder den Trompeter (Oiseau-trompette) nennt, und diesen Namen führt er auch bey den Holländern in Suriname.

Dieser Vogel findet sich an allen wärmern Küsten des südlichen Amerika. Die Amerikaner pflegen ihn zu zähmen, und an den Füssen und dem Halse mit gläsernen Arm- und Halsbändern ausgeziert als einen Hausvogel zu halten, wegen seiner artigen Eigenschaften und der besondern Stimme die er von sich giebt nebst dem darauf folgenden ungewöhnlichen Tone. Die lebendig von Suriname eingeschickten, welche ich gesehen habe, waren ungemein zahm. Im Gange und dem Ansehen waren sie den Kranichen gänzlich ähnlich. Sie frassen Brod, Fleisch, kleine Fische, die zerstückt waren. Sie liefen oft mit grossen Schritten unter Bewegung der Flügel. Mit den Craxvögeln und Phasianen, die zwischen ihnen sich aufhielten, stritten sie springend und gleichfalls mit bewegten Flügeln. Oft standen sie auch wie die Kraniche nur auf Einem Fusse mit eingezogenem Halse.

Hauptsächlich ist dieser Vogel wegen des sonderbaren Schalles merkwürdig, der ihm die Namen: Mucucagua, und: die knarrende Psophia zugezogen hat. Gemeiniglich ruft er erst mit einer rauhen Stimme zwey bis drey Mal **Scherek, Scherek,** und dann antwortet er sich gleichsam selbst mit einem mehrere Male wiederhohlten Schalle, der dem Schalle ähnlich ist, den eine brünstige Taube hören läßt, und unten aus dem Bauche dergestalt zu kommen scheint, daß man glauben möchte, er komme aus dem Hintern, wie auch wirklich einige geglaubt haben; ob er gleich in der That durch die inwendig eingeschlossene Luft hervorgebracht wird. Ich habe bemerkt, daß der Vogel iedesmahl, so oft er diesen Schall hervorbringt, den Bauch stark bewegt und den Schnabel öffnet; daß er auch öfters den Schall macht, ohne vorher geschrieen zu haben. Bey der Zergliederung habe ich doch nichts Erhebliches gefunden, woraus sich der Schall erklären liesse: doch glaube ich, daß der Bau des Luftröhrenknopfes hauptsächlich ihn hervorbringt, und daß die Weite und der zellichte Bau des Luftsackes dazu beyträgt.

In der Farbe habe ich bey diesen Vögeln einigen Unterschied bemerkt; bey einigen waren nämlich die Schwungfedern hin und wieder weiß. Ich denke

denke aber, dieß rührt von der Zähmung dieser Vögel her, und glaube nicht, daß die Farben bey ihnen so sehr spielen, daß Marcgrafs Beschreibung davon richtig seyn könne; der dem ganzen Vogel eine ganz andere Farbe beylegt, als ich in sieben Stücken unverändert gefunden habe. Seiner Nachricht nämlich zu folge sollen Kopf und Hals dunkelgelb mit schwarzen Puncten, und die Kehle weißlicht seyn; in denen die ich gesehen habe, waren alle diese Theile schwarz und die Gurgel ins blauglänzende spielend. Marcgraf beschreibt Brust, Bauch und Rücken aschgrau; von dieser Farbe habe ich aber nur den mittlern Theil des Rückens gesehen. So habe ich auch nicht an dem Vogel blaue Füsse gefunden, noch eine runde Ferse, wie sie der Strauß hat; durch welche Marcgrafische Beschreibung eben Klein bewogen worden ist, ihn unter die Trappen zu setzen. Marcgraf muß also entweder anstatt der Psophia einen ganz andern Vogel beschrieben haben, oder bey seiner Beschreibung äusserst nachläßig gewesen seyn.

Beschreibung des GRUS PSOPHIA.

1 Kupfer.

Die Grösse ist ohngefähr wie bey dem Numenius Arquata, nur ist der Körper etwas dicker und kürzer. Alle Theile sind verhältnißweise viel kürzer als bey den andern Kranichen, sonst ist das Ansehen das nämliche.

Der Schnabel ist kürzer als bey dem Kranich und fast mit einem Trappenschnabel zu vergleichen, kegelförmig, etwas zusammen gedrückt und am Ende etwas erhaben.

Die Nasenlöcher liegen nach dem Anfange des Schnabels hin, sind länglicht schmal, niedergedrückt und unbedeckt.

Die Zunge ist knorpelicht, flach und an der Spitze ausgezackt und wie zerrissen.

Die Füsse sind stark, lang, bis zur Mitten der Lenden nackt und endigen sich in vier Zähen. Der hintere Zähen ist etwas kürzer und berührt die Erde nicht völlig. Die Falten zwischen den Vorderzähen sind dick, und die innere schwach. Die Nägel sind kurz und stumpf. Unter dem Hinterzähen liegt eine Beule oder der Talus ragt etwas hervor, weswegen vielleicht Marcgraf diese Beule mit dem Fersenknochen des Strausses vergleicht.

Die Flügel reichen zusammengelegt etwas über den Steiß hinaus. Die Zahl der Schwungfedern ist 20; sie sind breit und schwarz, die sechs innern ausgenommen, welche mit ihren Deckfedern graulicht sind.

Der Schwanz ist sehr kurz und besteht aus zwölf kleinen Schwanzfedern.

Die Dunen am Kopfe sind wollicht; am untern Theile des Halses schuppenförmig; an den Flügeln zum Rücken hin verlängert, seidenartig und gleichsam buschförmig gestellt. Unter dem Schwanze ist eine weiche Wolle.

Die Hauptfarbe des ganzen Körpers ist dunkel schwarz; am Rumpfe bleicher. Der Unter-Theil des Halses und die Gurgel ist mit etwas losern Federn bedeckt, wovon die äussere glatte Fläche dunkelblau-schwarz glänzt. Die Afterflügel bedecken den ganzen Rücken und sind bleyfahl; der Oberrücken fällt ins rothbräunlichte. In zween Vögeln dieser Art habe ich einige Schwungfedern mit weiß unordentlich gefleckt und gleichsam bewölkt gesehen. Der Schnabel ist gelbschwärzlich oder schmutzig grün. Die Füsse sind braungrau. Der Stern in den Augen ist braungelb.

Zergliederung dieses Vogels.

Die Speiseröhre ist bis zum Magen erweitert, dick, muskulös und inwendig von schwachen Runzeln, die nach der Länge laufen, und von häufigen Drüsen uneben.

Der Magen zerreibt die Speisen nicht ganz so stark als ein Hühnermagen und ist schlaffer und dünner, inwendig sehr runzlicht und mit einer gelben knorpelartigeu Schaale überzogen.

Die

Die Gedärme sind weit, aber kurz, nämlich kaum zwey Fuß lang. Einen halben Fuß weit vom Magen verengern sie sich und gleich darauf bilden sie eine weite Höhle, an welcher ein kleiner Blinddarm einen halben Zoll lang sitzt, welcher der Länge nach angewachsen ist. Der übrige Theil ist von ungleicher Weite.

Blinddärme sind zween vorhanden, drey Zoll lang und drey Zoll weit ohngefähr vom Hintern entfernt. Sie sind spindelförmig oder laufen bis zum blinden und zugestumpften Ende allmählig dicker zu.

Die Leber ist groß und in zween Lappen getheilt; die Lappen liegen nach der Länge, und ieder ist in einem schlaffen häutigen Sacke eingeschlossen, auf denen der Herzbeutel liegt.

Die Gallenblase liegt zwischen den Lappen der Leber und ist grösser als eine Nuß. Der Gallengang ist beynahe so dick als ein Binsenstiel und der Länge nach an der Gallenblase angewachsen. Nachdem er sich hernach mit dem Lebergallengange vereinigt hat, leert er sich in den dickern Theil der Gedärme aus.

Die Luftröhre, so weit sie ausserhalb der Brust liegt, ist ohngefähr so dick als ein Schwanenkiel und beynahe knöchern. Beym Eintritte in die Brust wird sie ungleich dünner, weicher und knorpelicht. Die beyden halb cylindrischen daraus entspringenden und ausser Knorpel auch aus Haut zusammengesetzten Aeste lassen sich sehr ausdehnen.

Der recht Luftsack steigt bis zum linken herab, und ist in der Brust durch drey bis vier häutige Querscheidewände in Fächer getheilt. Der linke weit engere Luftsack endigt sich in den Hypochondern.

Einige Drüsen, die die Stelle der Speiseröhrdrüsen oder auch der Brustdrüse versehen, von einer länglichten Gestalt, finden sich bey dem Austritte der Schlüsselbeingefässe aus der Brust.

Die über den Nieren liegenden Drüsen sind länglicht, halbmondförmig und gelblicht. Im Jenner habe ich unter ihnen bey diesen Vögeln männlichen Geschlechtes die Hoden schlaff, klein und schwarz gefunden.

Die
Perlhühner (Numidae) oder Meleagrides der Griechen.

Der Name Meleager ist bey den alten Schriftstellern durch die Fabel bekannt, nach welcher die Schwestern (a) des Meleagers in Vögel verwandelt worden und jährlich bey dem Grabe des Meleagers gestritten haben sollen. Unter den neuern Naturgeschichtschreibern haben Klein und Linné, vorher aber schon Wilhelm Turner, (b) Aldrovand, Charleton, und andere diesen Namen dem Wälschenhahnengeschlechte beygelegt, das doch in Amerika zu Hause ist und bis in das funfzehnte Jahrhundert den Europäern unbekannt blieb, bis es in den spätern Zeiten erst zu uns herüber gebracht und bey uns gleichsam einheimisch gemacht wurde. Daß hingegen die Meleagrides bald nach der Zerstörung von Karthago von den Römern in der Küche gebraucht wurden und in Afrika zu Hause waren, erhellet aus verschiedenen Stellen der alten Schriftsteller, (c), und schon Aristoteles erwähnt ihrer (Histor. anim. L. VI. cap. 2).

Es

(a) Aelian erzählt, nicht die Schwestern, sondern die Töchter des Meleagers seyn im Kummer über den Verlust ihres Vaters in Vögel verwandelt worden. Nach dem Suidas wurden aber die Gespielinnen eines Mägdchens, der Jocallis, zu Vögeln; und dieß ist vielleicht eben das Mägdchen, um dessen Tempel in Leros die Vögel, die die Alten Meleagrides nannten, ernährt wurden, nach einer Stelle des Klytus, welche Athenäus anführt.

(b) In seinem Werke von den Vögeln, welches Gesner anführt, der auch die wälschen Hühner wenigstens für eine Art von Meleagers hält, wegen der blauen Warze, die sie auf dem Kopfe haben.

(c) Varro de re rust. Lib. III. cap. 9. Plinius hist. nat. Lib. X. cap. 26 und 48. Nach dem Athenäus sollen die Aetolier zuerst Meleagrides gehabt haben. Daher sagt Martial:

Ansere Romano quamuis satur Hannibal esset,
Ipse *suas* numquam barbarus edit *aues*.

Es ist daher wohl wahrscheinlicher, daß die alten Meleagrides eben die Vögel gewesen sind, welche ich mit Linné (Muſ. Ad. Frid. Tom. II. Prodr. Holm. 1764, 8. pag. 27. Syſt. nat. ed. XII. Vol. I. pag. 273.) Numidas nenne, und welche allerdings Afrikanischen Ursprunges sind. Perrault hat dieß insbesondere mit triftigen Gründen erwiesen (Mem. adopt. par l'acad. de Par. Tom. I. p. 281. 283 ſqq.) und wer die ältern Schriftsteller weiter darüber nachschlägt, wird keinen Zweifel in der Sache übrig behalten.

Die Beschreibung von den Meleagriden, welche aus dem ersten Buche von Mileto des daher gebürtigen Klytus eines Schülers des Aristoteles, Athenäus (Deipnoſoph. Lib. XV. edit. Lugdun. 1612 fol. pag. 655.) uns aufbehalten hat, und sehr getreu ist und den Beschreibungen der neuern Naturgeschichtschreiber keinesweges nachsteht, paßt ganz genau auf unsere Perlhühner. Klytus sagt: „Um „dem Tempel des Mägdchens herum (d) in Leros (e) giebt es Vögel, die „man Meleagridas nennt. Man erzieht sie an einem sumpfichten Orte. „Dieß Thier liebt seine Jungen nicht sehr und bekümmert sich so wenig „darum, daß die Priester sich ihrer annehmen müssen. Der Vogel ist so „groß wie ein grosses Huhn, und hat nach Verhältniß seines Körpers ei„nen kleinen (in Dalechamps Uebersetzung steht grossen) Kopf. Dieser „Kopf ist glatt und oben mit einem fleischichten harten und runden Kamme „von einer Holzfarbe versehen, der wie eine Warze über dem Kopfe her„vorsteht. An den Wangen ist gleichsam ein Bart von Fleische, welcher „vom Schnabel anfängt, lang und von Farbe röther ist als bey den Hüh„nern; solche Lappen aber, wie die Hühner am Schnabel selbst haben, hat „dieser Vogel nicht. Der Schnabel ist spitziger und grösser als ein Hüh„nerschnabel. Die Farbe des ganzen Körpers ist bunt, nämlich die schwarze

(d) Man sehe die Anmerkung (a).

(e) Gesner glaubt, man müsse anstatt in Lero, in Olero lesen; einer hoch auf der Insel Creta liegenden Stadt, von der die Minerva Oleria heißt. Er glaubt nämlich, die Meleagrides seyn der Minerva heilig gewesen, so wie sie auch zu Athen im Schlosse erzogen worden seyn. Dalechamp ließt nach einem griechischen Codex Aero. Gilli übersetzt bey dem luftigen Tempel. Daß man aber in Lero lesen müsse, lernen wir aus dem Aelian, welcher sagt (Hiſt. anim. Lib. IV. cap. 42.), daß die Meleagrides aus Leros kommen, und daselbst von keinem Raubvogel beschädiget werden. Leros ist eine von den sporadischen Inseln.

„schwarze Grundfarbe ist mit viel weissen Flecken besetzt, die etwas grös„ser als eine Linse sind und auf schwarzen Rauten stehen, so wie sie auch „selbst rautenförmig sind. Die Federn der Flügel haben auch weisse Fle„cken in gezähnten gleich weit von einander stehenden Reihen. An den „Füssen ist kein Sporn, wie bey den Hühnern. Die Männchen sind den „Weibchen so ähnlich, daß man kaum die Geschlechter unterscheiden kann." Bis hieher Athenäus.

Varro (de re rust. L. III. cap. 9.) sagt ganz deutlich, die Meleagrides der Griechen seyn africanische, grosse, bunte und mit einem Höcker bewachsene Hühner. Und beynahe mit eben den Worten nennt Plinius (hist. nat. L. X. cap. 26.) die Meleagrides eine hökrichte Hühnerart mit bunten Federn. Dieß alles paßt auf keinen Vogel besser, als auf die Perlhühner, so wie auch das, was Aristoteles von ihren Eyern sagt, daß sie nämlich fleckicht seyen (Hist. anim. Lib. VI. cap. 2.), und Aelian (hist. anim. Lib. IV. cap. 22.), daß sie ihren eignen Namen ausrufen, (zwar freylich nicht sehr deutlich.)

Man kann also kein Bedenken tragen, die Meleagrides für Perlhühner zu erklären. Und was ich hier von einem besondern Perlhuhne beybringen werde, das dient sogar zur Erläuterung einer dunkeln Stelle bey dem Columella (de re rust. Lib. II. cap. 2.) wo er sagt, das africanische Huhn, welches bey einigen das Numidische heisse, sey der Meleagris ähnlich, nur habe es eine rothe Haube und einen rothen Federbusch auf dem Kopfe, welche beyde Theile bey der Meleagris blau seyn: Columella scheint hier beyde unterschiedene Gattungen von Perlhühnern gekannt zu haben. So ist auch Plinius zu erklären (10 Buch 48 Kap.), der die Meleagrides und die Numidischen Vögel einzeln und an unterschiedenen Stellen, als ein Paar von einander verschiedene Gattungen von Vögeln berührt. Andere weniger aufmerksame Schriftsteller haben hingegen die Namen: Meleagrides, und lybicae, afrae, numidicae gallinae, als gleichbedeutend gebraucht; und da die lateinische Sprache in grössern Verfall gerieth, kamen noch die Benennungen: Pharaonis aues beym Georg Alexandrinus; Tunes (von ihrem Vaterlande) beym Augustinus Niphus hinzu.

Die-

Diejenige Gattung von Perlhühnern, oder Spielart, wenn man es lieber dafür halten will, welche Columella mit Recht von der gemeinen unterscheidet, habe ich beobachtet, und will sie hier mit einer andern ganz neuen und wirklich eigenen Gattung den Naturforschern bekannt machen.

Von dem gemeinen Perlhuhn (Numida galeata) hier zu reden, würde sehr überflüßig seyn, da es ein bekanntes und in America und Europa hin und wieder zum Hausthiere gewordener Vogel ist, und keiner neuen Beschreibung bedarf, nach dem was Klytus, Gesner und Perrault davon gesagt haben. In verschiedenen Gegenden von Africa wird es wild angetroffen (f). Daß es um den Senegal häufig gefunden werde, hat schon Gesner aus dem Aloys. da Musto angemerkt. Auch am Vorgebirge der guten Hoffnung hält es sich nach Kolben häufig auf. Auf der nicht weit vom grünen Vorgebirge liegenden Insel Mayi hat Dampier grosse Heerden von wilden Perlhühnern gesehen. Er erzählt, daß auch diese wilden Perlhühner, weil ihnen die Flügel zu klein sind, nicht recht fliegen, und von Würmern leben, die sie aus der Erde scharren, wie auch von Heuschrecken, die auf dieser Insel häufig sind. Die Farbe dieser wilden sey eben die, wie bey den mehresten zahmen, nämlich bleichschwarz mit weissen Flecken, so wie sie Martial schicklich guttatas nennt. Bey einigen zahmen ist gleichwohl diese Farbe nicht mehr vorhanden, obgleich die Gestalt selbst geblieben ist; denn es giebt ganz weisse, und auch welche, bey denen Flügel und Bauch weiß sind, auch ganz violetgraue mit braunen Kielen in den Federn; diese sind schön, aber selten.

Das eine von den beyden iezt zu beschreibenden Perlhühnern ist dem gemeinen so ähnlich, daß ich es beynahe nur für eine Spielart davon gehalten hätte, wenn mich nicht die beständige Farbe des Kopfes, die Gestalt der Lappen, und die Kehlfalte eines andern belehrten.

Das

(f) Mnaseas, beym Plinius, nennt eine Gegend in Africa Sicyon, und einen sich in das Meer ergiessenden Fluß Cratis, der aus einem See kömmt, in welchem Vögel leben, die er Meleagrides und Penelopas nennt. Und Strabo sagt im 16. Buche, bey Arabien seyen drey Inseln, wovon die eine viel Meleagrides enthalte; Diodor von Sicilien aber erzählt, daß in dem äussersten Syrien Perlhühner leben.

Das andere mit dem Kamme sieht man seltener in den Holländischen Thiergärten, und es ist gewiß eine eigne Art. Ich habe es lebendig gesehen und bemerkt, daß dieses Perlhuhn eben sowohl als die Numida mitrata, die man auch selten findet, in der Lebensart sehr mit dem gemeinen übereinkömmt. Ich glaube, es würde auch sich eben so leicht vermehren als das gemeine, wenn man es halten wollte. Beyde aber pflegen bey uns, so wie andere fremde Vögel, ihre Eyer nicht selbst auszubrüten, welches man daher die Hühner thun läßt.

Das
buschichte Perlhuhn
(Numida cristata).

Diese Art von Perlhuhn, welche etwas kleiner ist, als die gemeine, kömmt aus Ostindien in die Holländischen Thiergärten, und unterscheidet sich beständig durch die Farbe und Gestalt davon. In der beygefügten Abbildung (II. Kupfer), welche nach ausgestopften Stücken gemacht worden ist, ist dieser Vogel sehr wohl getroffen, wie er lebendig aussieht. Die Maasse habe ich von einem Stücke genommen, welches sich gegenwärtig in der schönen Naturaliensammlung des Herrn Abraham Gevers, Burgermeisters zu Roterdam, befindet.

Beschreibung
des buschichten Perlhuhnes.
2 Kupfer.

An Grösse steht es zwischen dem gemeinen Perlhuhne (Numida galeata) und dem Rebhuhne ohngefähr mitten inne.

Der

Der **Schnabel** hat eine Hornfarbe, am Anfange eine Afterwachshaut, und in derselben lanzettförmige nach der Länge laufende Nasenlöcher, welche oben durch einen Knorpel gebildet werden.

Lappen sind gar nicht vorhanden, nur tritt eine Falte an dem Winkel des Schnabels an ieder Kinnlade nach der Länge hervor.

Der **Kopf** ist mit dem Nacken bis zur Mitte nackt und kaum mit sehr zarten einzeln stehenden Wollhaaren bedeckt; die Haut darauf ist dunkelblau. Der Hals ist unten von der Kehle an nach der Länge blutroth.

Auf der Stirn steht eine breite Krone, die aus dicht bey einander stehenden zurückgeschlagenen dunkelschwarzen Federn besteht. Von dieser Krone läuft ein mit Pflaumfedern bedeckter Winkel nach dem Raum zwischen den Nasenlöchern hin.

Die **Ohrenlöcher** sind offen und am Rande etwas mehr behaart als das Uebrige des Kopfes.

Die Federn des ganzen Körpers sind dunkelschwarz, die Wolle aber ist braun. Der mit Federn bewachsene Theil des Halses und der vordere Theil des Rumpfes sind nicht gefleckt; das Uebrige des Körpers aber ist mit blaulicht weissen Puncten, die etwas grösser sind, als ein Hirsenkorn, besprengt. Diese Puncte stehen in Reihen, welche mit dem Rande der Federn parallel laufen, und die Zahl dieser Reihen ist bey den Rückenfedern an ieder Hälfte des Bartes der Feder vier, bey den kleinern Federn drey.

Die **Hauptschwungfedern** sind ganz schwarzbraun; die **Nebenschwungfedern** haben in ieder Fahne vier Reihen Puncte, wovon die in der äussern Fahne stehenden etwas untereinander zusammen fliessen. Die zwey oder drey ersten Nebenschwungfedern haben auswendig beständig einen etwas breiten weissen Rand.

 Der


BIBLIOTEKA ŚLĄSKA

Der Schwanz ist zugerundet, etwas zusammengedrückt, niedergebogen und etwas grösser als an dem gemeinen Perlhuhne. Die Zahl der Schwanzfedern ist vierzehn, ihre Farbe braunschwärzlich mit kleinen unterbrochenen wellenförmigen Queerlinien.

Die Füsse sind schwärzlich. Die Falte zwischen dem äussern und mittlern Zähen ist breiter als die innere. Der Hinterzähen steht etwas über der Erde, und hat einen gekrümmten und stumpfen Nagel.

Maasse der Theile.

Länge des Schnabels vom Winkel des Maules an	0'	1''	$1\frac{1}{3}$'''
— — — bis zur Wachshaut	0	0	$8\frac{1}{2}$
Breite der obern Kinnlade an der Wachshaut	0	0	$5\frac{1}{2}$
— — der untern Kinnlade eben daselbst	0	0	5
Höhe des geschlossenen Schnabels	0	0	$5\frac{1}{2}$
Länge der Schienbeine	0	2	9
— — des mittlern Zähen	0	1	9
— — Nagels darauf	0	0	$4\frac{2}{3}$
— — äussern Zähen	0	1	3
— — Nagels darauf	0	1	$3\frac{2}{3}$
— — innern Zähen	0	1	$\frac{2}{3}$
— — Nagels daran	0	0	$4\frac{1}{4}$
— — hintern Zähen bis zum Gelenke	0	0	7
— — Nagels	0	0	2
Breite der Falte des äussern Zähen	0	0	4
— — — innern	0	0	$3\frac{1}{2}$
Länge des Schwanzes ohngefähr	0	2	6

Das

Das
gehaubete Perlhuhn
(Numida mitrata).

Diese Art soll aus Madagascar und Guinea kommen und zeigt auch beständige Unterschiede von dem gemeinen Perlhuhne; man sollte es also wohl mit Rechte für das afrikanische oder numidische Huhn des Columella halten, das, wie ich schon oben erinnert habe, dieser Schriftsteller von dem gemeinen Perlhuhne unterscheidet. Wenigstens ist die rothe Haube, welche Columella dem numidischen Huhne beylegt, in dieser Art vorhanden, und eines ihrer vornehmsten Unterscheidungsmerkmaale in Vergleichung mit dem gemeinen Perlhuhne.

Ich habe nur wenige Stücke von diesem gehaubeten Perlhuhne gesehen und weiß nicht, warum es nicht gemeiner ist. Was ich daran, auch durch Vergleichung mit dem gemeinen Perlhuhne bemerkt und mir aufgezeichnet habe, soll hier folgen. Eine Zeichnung habe ich hier nur vom Kopfe, als worin diese Art sich von der gemeinen hauptsächlich unterscheidet, und zwar in natürlicher Grösse, auf dem dritten Kupfer gegeben.

Beschreibung
des gehaubeten Perlhuhnes.
3 Kupfer 1 Figur.

Die Grösse ist wie bey dem gemeinen Perlhuhne.

Die Haube auf dem Scheitel ist kegelförmig und kleiner als bey dem gemeinen Perlhuhne. Der ganze Scheitel und der Umfang des Schnabels ist etwas schmutzig dunkelroth.

Vom Winkel des Maules hängt ein länglichter, zugespitzter kleiner Zapfen herab. Er ist an der Spitze roth, und bey den Männchen etwas grösser.

Unter der Kehle ist eine Falte oder ein Lappen, der nach der Länge läuft und halbeyrund ist, so daß sich also diese Art hierdurch dem Geschlechte des wälschen Hahnes etwas nähert.

Der obere Theil des Halses ist nackt und bläulicht.

Der Körper ist schwarz. Am Untertheile des Halses sind die Federn in die Queer wellenförmig gestreift, an dem übrigen Körper sind sie punctirt, die Schwungfedern aber sind wie bey dem gemeinen Perlhuhne, mit Reihen von zusammenfliessenden Puncten geziert.

Die Farbe ist übrigens schwärzer als am gemeinen Perlhuhne, und die Flecken etwas grösser.

Der Schnabel ist gelblicht, die Füsse sind schwärzlicht.

Die

Hühner mit Beulen auf dem Scheitel.

Kaum leiden unsere vierfüßigen Hausthiere durch die künstliche Lebensart, wozu wir sie gezwungen haben, grössere Veränderungen an Gestalt und Farbe, als einiges Geflügel; die Hunde etwa ausgenommen, deren es heutiges Tages eine solche Mannichfaltigkeit giebt, daß man sie für die Thiere halten sollte, die am allerlängsten in der menschlichen Gesellschaft leben, zumal da sie so viel Zuneigung gegen die Menschen

schen bezeigen, vielleicht weil ihnen die Ausdünstungen derselben auf eine gewisse Weise angenehm fallen.

Unter den zahmen Vögeln, die hauptsächlich viele Spielarten zeigen, machen die Hühner gewiß den vornehmsten Haufen aus. Es giebt grosse, kleine, hohe, niedrige, Hühner mit kleinen, oder auch mit vielfachen Kämmen, mit Federkronen, Hühner ohne Schwanz, gelbfüßigte, rauhfüßigte; Hühner mit umgebogenen Federn die ganz kraus aussehen; ja in Indien giebt es sogar eine Spielart von Hühnern mit weissen Wollhaaren und einer überall schwarzen Haut. Und alle diese, diese Indianischen ausgenommen, spielen nun wieder auf eine unendliche Weise in Ansehung der Farben.

Ich habe weder die Lust noch das Vermögen, hier die Ursachen dieser Unterschiede zu untersuchen: so nützlich diese Sache an sich seyn würde, so schwer ist sie auch. Man müßte einen eignen Hof mit den nöthigen Hühnerställen dazu haben, und eine Menge von Hülfsmitteln, die mir fehlen; und hierzu müßten noch zuverläßige Nachrichten anderer Schriftsteller kommen, woraus man lernen könnte, was für Veränderungen in dem Körper der Thiere das Klima und andere zufällige Ursachen hervorzubringen vermögend sind.

Die Veränderungen der Farben rühren aller Wahrscheinlichkeit nach von nichts andern, als vom Klima und der Nahrung her. Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß in kältern und hoch liegenden Gegenden viele Thiere durch die Kälte weiß werden, wie verschiedene Füchse und die Hasen, hin und wieder. Die Kanarienvögel sind in Europa heller von Farbe geworden als in ihrem Vaterlande. Die zu Hause schwarz seyenden wälschen Hahnen sind bey uns grau, weiß, gelblicht; u. s. w.

Auch bey dem grössern Viehe hat Futter und Aufenthalt einen grossen Einfluß auf die Farbe. Auf Tinian, einer der Latroni-

 schen

schen Inseln, hat Anson die wilden Ochsen alle Schneeweiß gefunden. Das Frießländische Rindvieh ist gemeiniglich scheckicht, das aus Ungarn und Podolien ist beständig grauweiß; anderer Unterschiede in der Gestalt und dem ganzen Ansehen zu geschweigen, die sich bey dem Viehe unterschiedener Gegenden zeigen, wovon man kaum glauben sollte, daß das Klima und die Nahrung dergleichen bewirken könnte. Wer sollte sich vorstellen, daß die nach Virginien gebrachten geschwänzten Hühner daselbst den Steiß mit samt den Schwanzfedern verlohren haben würden, wie doch Clayton bemerkt hat (s. seinen Brief in den Miscell. curios. 1727, 8. 3 Theil S. 330). Dergleichen Veränderungen lassen sich mit den endemischen Krankheiten vergleichen, und vielleicht entstehen sie öfters durch dergleichen Krankheiten. Anders läßt sich kaum der Unterschied der schwarzhäutigen Hühner Indiens erklären, die mit ihrem weissen Wollhaare in ihrer Art das vorstellen, was die Negern unter den Menschen sind. Auf eine ähnliche Weise verhält es sich vielleicht mit den gelbfüßigten Hühnern, deren langes Daseyn wir aus dem Plinius schon lernen (Naturhist. 10 Buch 56 Cap.). So verschieden von Farbe auch die Federn dieser Hühner sind, so unveränderlich ist doch die goldgelbe Farbe der Haut über ihrem ganzen Körper.

Eben so muß man auch, wie ich glaube, die Federbüsche und Beulen gleichsam für eine Erbkrankheit ansehen, womit verschiedene zahme Vögel, z. Ex. Gänse und Enten, Tauben, Kanarienvögel, zuweilen geziert sind. Alle diese mit Federbüschen auf dem Kopfe versehenen Vögel haben auch unter der Haut des Kopfes eine harte fettige Materie, welche gar nicht natürlich zu seyn scheint. Ja die Erfahrung lehrt, wenn man dergleichen Vögel erzieht und diejenigen zusammen paart, welche schon mit grossen Büschen versehen sind, daß die Jungen mit der Krankheit in einem noch höhern Grad behaftet zu seyn pflegen und öfters einen ganz kahlen und angefressenen Kopf erhalten, besonders unter den Kanarienvögeln.

Bey

Bey keiner Art von zahmen Vögeln, hat diese Unförmlichkeit durch die Erzielung mehr Ueberhand genommen, als bey den Hühnern. Indessen bemerkt man doch Stufen darunter; und bey einigen sind nur kleine und lockere Haarkronen vorhanden, welche hinter dem fleischernen Kamme auf dem Scheitel oder dem Hinterhaupte stehen. Bey diesen Hühnern ist an der Hirnschaale selbst nichts ausserordentliches, der Scheitel wird nur durch einen fettigen Wulst erhaben gemacht.

Aber wenn diese Unförmlichkeit in mehrern Fortpflanzungen der Art vergrössert wird und den Hühnern eine grössere Haarkrone auf dem Kopfe wächst, so schwellen die Seitenbeine des Kopfes auf eine ungewöhnliche Weise an. Eine noch grössere Unförmlichkeit habe ich niemahls bey den Hahnen finden können, ob ich gleich verschiedene mit den größten Federkronen darum zergliedert habe; und es ist überhaupt bey allen Thieren ein Vorzug des männlichen Geschlechtes, daß sie durch ihre natürliche Stärke den sonst durch die künstliche Lebensart bewirkten Veränderungen besser wiederstehen können.

Ganz anders verhält es sich aber mit den Hühnern. Alle dieienigen, welche wegen ihres vorzüglich grossen Federbusches auf dem Kopfe von den Liebhabern so sehr geschätzt werden, habe ich immer mit einer Krankheit an der Hirnschaale, bald in einem grössern bald in einem geringern Grade behaftet gesehen. Das Obertheil der Hirnschaale pflegt nämlich in eine halbkugelförmige Schaale ausgedehnt zu seyn, welche mit kleinen Löchern durchbohrt ist und aussieht, als wenn sie ehedem von einem Beinfrasse geheilt worden wäre; und ie grösser diese Erhabenheit ist, desto mehr ist sie auch mit Löchern gleichsam durchfressen. Das ungewöhnlich grosse Gehirn füllt bey diesen Hühnern die ganze Höhlung an, und ist an denen Stellen, wo der Knochen so zu sagen weggefressen ist, nur mit der Hirnschedelhaut (pericranium) bedeckt.

Ich

Ich habe es der Mühe werth gehalten, hier einen solchen Hirnschedel eines Huhnes mit einer recht sehr grossen Haarkrone abgebildet zu liefern; man sehe die zweyte Figur des dritten Kupfers. Diese Hirnschaale ist durch das Einweichen vom Fleische und den Kinnladen befreyet: a ist die unnatürliche Beule; b die Fortsätze welche zur Befestigung des Schnabels dienen; c das Hinterhaupt, d die Erhabenheit zwischen den Augenhöhlen. Es ist merkwürdig und dient zur Bestättigung meiner Meynung, daß alle Hühner, deren Hirnschaale auf eine solche Weise verunstaltet ist, ziemlich dumm und einfältig sind, und nie ein erhebliches Alter erreichen und überhaupt alle Kennzeichen eines durch die Cultur höchst geschwächten Gesundheitszustandes an sich tragen.



